

Was heißt Offenbarung?

Ein Gespräch zwischen Christen und Juden

Seit nunmehr fünfzehn Jahren finden, von der großen Öffentlichkeit kaum beachtet, im Verlagshaus Herder in Freiburg jeden Oktober auf wissenschaftlicher Basis und in internationaler Zusammensetzung Kolloquien statt, die sich zunächst unter dem Signet „Weltgespräch“ dem interdisziplinären Austausch widmeten, seit acht Jahren aber, veranstaltet vom religionskundlichen Institut der Stiftung Oratio Dominica, die *Verständigung der Religionen* als ausdrückliche Zielsetzung haben. Diese Gespräche, deren Ergebnisse als Veröffentlichungen der Stiftung im Verlag Herder erschienen sind, möchten für die Anforderungen der Zukunft sensibilisieren, wenn die Religionen nicht nur überdauern, sondern aus ihrem Eigensten heraus als Kultur- und Menschheitsgut das Leben mitbestimmend prägen sollen.

Mit dem diesjährigen Kolloquium – übrigens dem dritten jüdisch-christlichen Religionsgespräch in diesem Rahmen –, das vom 16. – 18. Oktober über das Thema „Jüdisches und christliches Offenbarungsverständnis“ stattfand und das zweifellos eines der bisher bedeutsamsten der ganzen Reihe war, wurde das von der Theologie noch viel zu wenig bearbeitete Offenbarungsthema ins Zentrum gerückt und über die Grenzen der Konfessions- und Religionsverschiedenheit hinweg reflektiert. Die Referenten kamen aus Israel, den USA, der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland.

Die Geschichte als Distinctivum

Wengleich alle Referate ineinander übergriffen, so lassen sich rückblickend doch drei aufeinanderfolgende Wegstrecken ausmachen, die die Teilnehmer gemeinsam zurückgelegt haben: eine mehr bibel-theologisch orientierte, eine historisch-nachbiblische und eine neuzeitlich-gegenwärtige.

Zunächst erinnerte der Alttestamentler Professor *Rolf Rendtorff* (Heidelberg) daran, wie vor zwanzig Jahren als Gegenbewegung gegen die Dialektische Theologie die Sicht von der Offenbarung als Geschichte gewonnen wurde. Allerdings habe dieser Sicht damals noch das Schema von der Ablösung und Erfüllung Israels in Jesus Christus und seiner Kirche zugrunde gelegen. In der Zwischenzeit sei, so Rendtorff, die für ihn entscheidende Erkenntnis hinzugekommen, daß neben der christlichen Kirche im gläubigen Judentum eine ungebrochene Fortsetzung des biblischen Israel existiere.

Professor *Shemaryahu Talmon* (Jerusalem) nahm diesen Faden auf, indem er über ein mögliches *jüdisches Ver-*

ständnis von Offenbarung in biblischer Zeit referierte. Eine wichtige Information für die christliche Exegese bestand darin, daß für die jüdische Exegese – auch für die kritische – innerhalb der Offenbarungsgeschichte des Pentateuchs eine Quellenscheidung aufgrund verschiedener Gottesnamen und verschiedenen Wortgebrauchs inakzeptabel ist: Gott wird aufgrund seiner verschiedenen Taten verschieden benannt; und in einer Sprache, die vom Parallelismus membrorum lebt, sind Synonyme kein Zeichen für unterschiedliche Autorschaft. Die verschiedenen an die Väter ergangenen Gottesoffenbarungen sind Teilaspekte der einen Offenbarung des einen Gottes: Offenbarung ist in Offenbarungen ergangen. Die anschließende Diskussion versuchte die Veränderung in der Sehweise von heute als Wende von „Offenbarung als Geschichte“ zu „Geschichte als Offenbarung“ zu charakterisieren.

Das systematische Referat „Biblische Offenbarung in der Grundspannung von Ursprung, Überlieferung, Gegenwart und Zukunft“ von Professor *Dietrich Wiederkehr* (Luzern) versuchte anschließend, eben die Geschichte als Distinctivum biblischer Offenbarung festzumachen (gegenüber aller Rede von Offenbarung in außerbiblischen Räumen des weltimmanenten, zyklischen Denkens): hier kann das Christentum die Interpretationshilfe des Judentums erwarten, wo es in Gefahr ist, über der Gegenwart des Christusereignisses die bleibende Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Offenbarung des Alten Testaments – gerade auch *im* Christusereignis – zu vergessen.

Nach dem mehr biblisch ausgerichteten Teil wendete sich das Gespräch der nachbiblischen Zeit zu. Professor *Jakob J. Petuchowski* (Cincinnati) erörterte den Offenbarungsbegriff der Rabbinen zur Zeit des klassischen Rabbinitismus. Zentral sei der Satz von der göttlichen Herkunft der Thora, worunter in diesem Zusammenhang der Pentateuch verstanden worden sei – allerdings in einem so weiten Sinn, daß darunter auch der Schöpfungsplan und die Offenbarung an die vorabrahamitischen und nichtisraelitischen Völker fallen könne. Neben der Thora kannten die Rabbinen, so Petuchowski, die Herrlichkeit Gottes (*schechina*), die Himmelsstimme (*bat qol*) und den wiederkommenden Elija als Möglichkeiten unmittelbarer Offenbarungserfahrung.

Im Zeichen des Wortes

Äußerst instruktiv war der Vortrag des ebenfalls aus Cincinnati gekommenen Professors *Barry S. Kogan* über die Auslegung der Offenbarung im Werk des *Maimonides*. Hier erfuhr man, daß im jüdischen Raum durch die Re-

zeption des hochmittelalterlichen Aristotelismus Formulierungen über den Offenbarungsbegriff gefunden wurden, wie sie im christlichen Raum auf vergleichbarer Sprachebene etwa auch bei Thomas von Aquin begegnen. Nicht zufällig wurde in der anschließenden Diskussion daran erinnert, es sei im Spanien jener Zeit möglich gewesen, daß jüdische, christliche und muslimische Gelehrte über religiöse Themen gemeinsam disputierten, was es weder früher noch später wieder gegeben habe.

Der Tübinger Fundamentaltheologe Professor *Max Seckler* drückte die Hoffnung aus, die Gemeinsamkeiten des Ursprungs und der Selbstinterpretation der drei Offenbarungsreligionen würden vielleicht eines Tages im jüdisch-christlich-islamischen Dialog eine erneute und vertiefte Bedeutung gewinnen. Er gab einen Durchblick durch die Entwicklung des Offenbarungsdenkens der Antike (Gott zeigt sich), des Mittelalters (Gott belehrt) und der Neuzeit (Gott gibt sich selbst) und zeichnete den Weg nach, der über Aufklärung und Romantik zur Weiterentwicklung des Offenbarungsdenkens in der Zeit zwischen den beiden Vatikanischen Konzilien führte, bis es möglich geworden ist, daß die *Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils* nicht eine bloß konfessionell katholische Sichtweise, sondern weitgehend den Konsens christlicher Offenbarungstheologie unseres Jahrhunderts paradigmatisch zum Ausdruck bringt, insofern es dank des Einflusses der evangelischen Theologie gelungen ist, die Offenbarungstheologie ganz im Zeichen einer Theologie des Wortes (die Konstitution nennt sich „*Dei Verbum*“) vorzulegen. Der entscheidende Punkt, von dem her die Konstitution konzipiert ist, sei die Einsicht, daß Gott nicht dies und das, sondern sich selbst offenbart, und das nicht eigentlich im Sinne einer kognitiven Selbsterschließung, sondern vielmehr als Selbstmitteilung zur erlösenden Teilhabe für das Geschöpf. Damit ist nun, so Seckler, ein Offenbarungsverständnis zum Tragen gekommen, in welchem das Wesen des Heilsgeschehens als Offenbarungsgeschehen aussagbar sei.

Verheißung und Erfüllung

In dem dritten und abschließenden Teil widmete sich das Kolloquium den unmittelbaren *Voraussetzungen für das heutige jüdisch-christliche Gespräch*. Professor *Michael E. Meyer*, auch er aus Cincinnati, zeichnete die Offenbarungsfrage im deutschen Judentum des 19. Jahrhunderts nach und kam zu dem Ergebnis, daß die oft recht widersprüchlichen Offenbarungstheorien auf dem Hintergrund zu sehen sind, daß die führenden jüdischen Geister ihren Offenbarungsbegriff – jeder auf seine Weise – entwickelten, der es den Juden ermöglichen sollte, bei aller Integrierung in die deutsche Kultur die eigene kulturelle Identität zu wahren. Dabei stand z.B. Samson Raphael Hirsch (1808–1888), der Erneuerer der Orthodoxie, der die Thora als geoffenbarte Lehre über das menschliche Leben verstand und die Offenbarung, in die er zur Wahrung der rabbinischen Traditionskette auch den Talmud einbezog, völ-

lig heteronom erklärte, neben Samuel Hirsch (1815–1889), einem Vertreter der radikalen Reformbewegung, der dafür hielt, daß am Sinai nichts gelehrt worden sei, was der autonome Menscheng Geist nicht auch aus sich heraus hätte erreichen können, und der lediglich eine natürliche, jedem Menschen innewohnende „Offenbarung“ akzeptieren wollte, so daß die Bibel kein Offenbarungsbuch, sondern ein Geschichtsbuch sei.

Einen Schritt weiter zurück zu den Wurzeln heutigen Offenbarungsbewußtseins ging Professor *Peter Eicher* (Paderborn), als er Spinozas bürgerliche Religionsphilosophie im jüdisch-christlichen Dialog erörterte, wobei er die Intention verfolgte, den jüdisch-christlichen Dialog in den Kontext einer Aufklärung über die von Spinoza inaugurierte neuzeitliche Aufklärung aller Religion zu stellen. Da der Referent schon vor Ende des Kolloquiums abreisen mußte, blieb leider keine Gelegenheit, die durch seinen Vortrag hervorgerufenen Fragen zu beantworten. Das war um so mehr zu bedauern, als Eicher aufgrund seiner Veröffentlichungen die Erwartung weckte, auch ein klärendes Wort zur Begriffsbestimmung von Offenbarung beitragen zu können.

Bedauert wurde auch, daß Frau Professor *Rivka Horwitz* nicht aus Beer Sheva kommen und das ihr zuge dachte Thema „Offenbarungsglaube im Denken von Franz Rosenzweig und Martin Buber“ behandeln konnte. Für sie sprang *Walter Strolz*, der Leiter der Tagung, ein und referierte über Franz Rosenzweig als jüdischen Denker der Offenbarung. Seine Ausführungen ließen Werk und Persönlichkeit einer der überragendsten Gestalten der jüdisch-christlichen Verständigung lebendig werden und leiteten zum Schlußreferat „*Perspektiven eines messianischen Christusglaubens*“ über, das Professor *Hans-Joachim Kraus* (Göttingen) hielt.

Kraus unternahm den Versuch, die Christologie hineinzu stellen in die biblische Geist-Präsenz Gottes und von daher die *Perspektiven von messianischer Verheißung und Erfüllung* neu zu bestimmen, so daß die Verheißung durch die Erfüllung weder abgelöst noch aufgelöst wird, sondern die Verheißung in Jesus als dem Christus mit dem Ja und Amen Gottes bekräftigt, besiegelt, nahegebracht und zugesprochen wird. Über diese auf Hoffnung bauende, zukunftsgerichtete Sichtweise der Offenbarung in Christus einen Dialog zu führen bleibt als Aufgabe gestellt.

Referate und Diskussionen des Kolloquiums haben bewußtgemacht, wie differenziert der Offenbarungsbegriff ist und wie viele Implikationen der eigenen Traditionsgeschichte und Denkweise in ihm enthalten sind. Es ist das Verdienst des Veranstalters, ein Gespräch angestoßen zu haben, von dem zu hoffen ist, daß es weitergeführt wird.

Offenbarung Angelpunkt der Verständigung

Eine Perspektive, auf die der Leiter des Kolloquiums bereits bei der Eröffnung hinwies und die in der Diskussion mehrfach angesprochen wurde, ist die Einbeziehung der östlichen, nichtmonotheistischen Hochreligionen in das

gemeinsame Gespräch gegenseitiger Verständigung. Da diese Religionen sich selbst auch als geoffenbart verstehen, wird eine gemeinsame Klärung der drei monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam –, was sie mit Offenbarung meinen, unumgänglich sein. So könnte das Bedenken des Offenbarungsbegriffs zum Angelpunkt der Bemühungen werden, die Güter, die sich in anderen Religionen finden, anzuerkennen, zu wahren und zu för-

dern, wie das Zweite Vatikanische Konzil mahnte. Am Rande der Tagung war zu erfahren, daß der Veranstalter für 1981 im ökumenischen Institut Bossey bei Genf ein Kolloquium über das Thema „Offenbarung als Heilserfahrung“ plant, zu dem Vertreter des Hinduismus, Buddhismus und Christentums aus Indien, Sri Lanka, Japan, Deutschland und den USA eingeladen werden sollen.

Gerbert Brunner

Den Frieden entwickeln

Zu einer Tagung in Tutzing

Über „Frieden“ und „Abrüstung“ wird in der evangelischen Kirche der Bundesrepublik seit jeher häufiger und intensiver gesprochen als im katholischen Bereich. Dieses Gespräch verläuft aber auch in sehr vielfältigen Formen und wird nicht nur von Synoden, Kammern, ökumenischen Gremien und Kirchenleitungen getragen. Es findet ebenso stark unter Gruppen evangelischer Christen statt, die sich in der Friedens- und Abrüstungsfrage besonders engagieren. Dieses Engagement ist besonders wertvoll, weil es zur Prüfung der Gewissen anhält. Daß solche Gruppen eine durchaus unterschiedliche und nicht immer befriedigende Sachkompetenz mitbringen, muß dabei in Kauf genommen werden.

Forum von und für Gruppen

Von dieser Situation war auch eine Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing an Allerheiligen (31. 10. – 2. 11.) gekennzeichnet, die sich das Thema gestellt hatte „Den Frieden entwickeln – kirchliche Verantwortung angesichts des Wettrüstens“. Die Tagung versuchte vor allem, die Problematik des Wettrüstens auf dem Hintergrund der gegenwärtigen politischen Spannungen zu erörtern. Besonders hervorgehoben wurde die Rolle Europas und hier wiederum die Frage nach der Verantwortung der Kirche und des einzelnen Christen. Wie schwierig eine Annäherung gerade an diesem Punkt ist, zeigte sich darin, daß die Diskussion weniger durch referierte Thesen als vielmehr durch die Anwesenheit einer ganzen Reihe von Vertretern verschiedener Friedensinitiativen unterschiedlicher Provenienz sehr disparat war.

So wurde z. B. die „Ökumenische Studienarbeit“ vorgestellt, die seit 1948 eine beachtliche Reihe von internationalen Jugendkonferenzen und -treffen organisiert hat. Zu den namhaften in Tutzing vertretenen Organisationen gehörte auch der bereits 1914 gegründete „Internationale Versöhnungsbund“, dessen Ziel es ist, überall dort, wo Spannungen herrschen, „das Wort von der Versöhnung Gottes mit den Menschen zur Grundlage des zwischenmenschlichen Verhaltens zu machen“. Bekannte Mitglieder sind bzw. waren u. a. Martin L. King, Pfarrer Lutulli,

Pastor Niemöller, Helmut Gollwitzer, Theodor Ebert. (Vom Versöhnungsbund ging bekanntlich nach dem Zweiten Weltkrieg die Initiative zur Aufnahme des Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung in das deutsche Grundgesetz aus.)

Auch die von der (katholischen) „Pax Christi“ entwickelten Gedanken zur Friedenserziehung wurden vorgestellt: Frieden und Gewaltfreiheit im Umgang miteinander vorleben und praktizieren, Kinder und Jugendliche zum Frieden erziehen und Mitverantwortung für den Frieden wahrnehmen bzw. aktiv für die Beseitigung von Unrecht und Unfreiheit eintreten. Schließlich stellten sich noch eine Fülle von kleinen Gruppen vor, die eher auf lokaler Ebene in Arbeitskreisen zusammengefunden haben und die Öffentlichkeit meist über die Organisation von „Friedenswochen“ zu erreichen suchen: so der „Landeskongress bayerischer evangelischer Theologiestudenten“, die „Evangelische Studentengemeinde München“, ein „Arbeitskreis Ökologie und Frieden“ der Grünen, eine Gruppe „Erziehung zur Friedenserziehung“ und die „Friedensinitiative Rothenburg o. T.“.

Daß gezielte Initiativen in Fragen der Abrüstung als Weg der Friedenssicherung das Gebot der Stunde sind, darüber waren sich die Teilnehmer der Tutzinger Tagung trotz beträchtlicher Unterschiede der politischen Orientierung einig. Ein heftiger Disput entspann sich erwartungsgemäß bald über das „Wie“. Die Extrempositionen wurden von Vertretern zweier Gruppierungen vertreten, deren Argumente auch stellvertretend für eine seit Sommer dieses Jahres innerhalb der Evangelischen Kirche anwachsende neue Diskussion gesehen werden können: „Ohne Rüstung leben“ und „Sicherung des Friedens“. Die Aktion „Ohne Rüstung leben“ wurde als Arbeitskreis von „Pro Ökumene“ 1978 gegründet und zählt mittlerweile über 15 000 Mitglieder. Angelpunkt für die Mitgliedschaft ist eine Bereitschaftserklärung, ohne Schutz militärischer Rüstung leben zu wollen und im Staat dafür einzutreten, daß Frieden ohne Waffen politisch entwickelt wird. In einem offenen Brief an den Vorsitzenden des Rates der EKD vom Mai 1980 wandte sich die Aktion an die Bischöfe, Kirchenzeitungen und Synoden mit der Bitte, „öffentlich zu